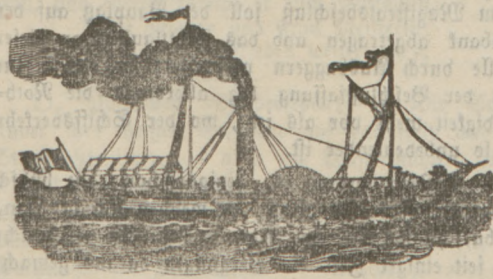


Danziger Dampfboot.

N^o. 175.

Mittwoch, den 29. Juli.



1868.

39ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Ebr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für und außer halb an: In Berlin: Metemeyer's Centr.-Ztg.- u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

DANZIGER DAMPFBOOT.

Das Abonnement pro August und September beträgt 20 Sgr. Auswärtige wollen den Betrag incl. Postprovision mit 25 Sgr. direct an unsere Expedition franco einsenden. Hiesige können auch pro August mit 10 Sgr. abonniren.

Telegraphische Depeschen.

Schleswig, Montag 27. Juli. Die Schleswig-Holsteinischen, am 1. April 1867 eingestellten Mannschaften werden nach 1½-jähriger Dienstzeit zur Reserve entlassen werden.

Altenburg, Dienstag 28. Juli. Heute früh gegen 2 Uhr brach hier am Kornmarkt ein bedeutendes Feuer aus, welches vier Häuser und eine größere Anzahl Hinterhäuser vollständig zerstörte. Um 6 Uhr war man des Feuers in soweit Herr geworden, daß ein weiteres Umsichgreifen nicht zu befürchten ist.

Wien, Dienstag 28. Juli. Bei dem gestrigen Schützenhausbanquet brachte Ludwig Ehardt einen Toast auf das deutsche Vaterland, Kaiser aus Zug unter stürmischem Beifall auf Oesterreich und seinen Reichsrath aus, dem es gelungen, die Fesseln des Concordats abzustreifen und konfessionelle Gesetze aufzuheben. Pöschmann (Offenbach) fordert die Presse auf, dem Gedanken einer allgemeinen deutsch-europäischen Völkerverbrüderung Eingang zu verschaffen, und bringt ein Hoch auf Deutschlands Zukunft aus. Der ungarische Reichstagsdeputirte Vessay hebt die Verdienste der Deutschen um die Civilisation aller Völker hervor und bringt ein Hoch auf die Verbrüderung und Gleichberechtigung aller Nationalitäten aus. Morgen wird der Kaiser den Festplatz besuchen.

Belgrad, Dienstag 28. Juli. Gestern 4½ Uhr wurde in dem Attentatsprozeß das Urtheil publicirt. Vierzehn Todesurtheile wurden ausgesprochen, darunter sämtliche aus der Familie Radovanovic, Sima und Svetosar-Menadovic. Fürst Karageorgewic und dessen Sekretair Trifolovic sind zu 20-jähriger Zuchthausstrafe, Philipp Stalovic zu 20-jähriger Schanzarbeit und Jeremic zu 5-jährigem Gefängniß verurtheilt. Vollstreckt sollen die Todesurtheile morgen Abend um 6 Uhr werden.

Konstantinopel, Montag 27. Juli. Die Nachrichten aus Bulgarien lauten beruhigend.

Petersburg, Dienstag 28. Juli. Ein Extrablatt der „Senatszeitung“ veröffentlicht den neuen Zolltarif, der zu Anfang des Jahres 1869 in Kraft tritt. Die Zollzuschläge von 1858 und 1861 fallen fort.

Das heutige „Petersburger Journal“ bringt ein Rundschreiben Gortschakoff's, in welchem die Mächte aufgefordert werden, über den preussischen Vorschlag zum Zusammentritt einer Konferenz in Petersburg anlässlich des Vorschlages in Betreff der Abschaffung der Explosivstoffe ihre Meinung zu äußern. Gortschakoff wünscht, daß die Konferenz am 13. October beginne, weil der Kriegsminister gegenwärtig beurlaubt sei.

Brißfel, Dienstag 28. Juli. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Italien werden morgen früh von hier nach dem Haag reisen.

Paris, Dienstag 28. Juli. In der gestrigen Sitzung der Legislative wurden sämtliche zum Budget-Entwurf gestellten Amendements verworfen, dagegen der reservirte Artikel und das gesammte ordentliche Budget mit 207 gegen 15 Stimmen angenommen.

— Prinz Napoleon ist heute wieder hier eingetroffen. — Ein Telegramm aus Madrid dementirt die Mittheilung der „Times“, daß auf der Fregatte „Bille de Madrid“ eine Verschwörung entdeckt sei.

London, Dienstag 28. Juli. Die Königin von Preußen, sowie das preussische Kronprinzliche Paar werden Anfangs September in Windsor erwartet.

Washington, Montag 27. Juli. Der Congreß hat die Schutzbill für die im Auslande lebenden naturalisirten Amerikaner angenommen. Dieselbe ermächtigt den Präsidenten zu energischen Maßregeln behufs Befreiung etwa unrechtmäßig Inhaftirter.

Politische Rundschau.

Die oft von uns geschilderte und jetzt allwählig in ihre Hundstage einziehende süddeutsche Coalition bemüht sich, die Sache der Demokratie, des Ultramontanismus und des Bismarckthums, diese drei Elemente im un deutschen Bunde, gründlich zu Grunde zu richten.

Wir zeichnen diese erfreuliche Erscheinung mit Wohlbehagen auf. Ober muß sich nicht eine solche Bundesgenossenschaft selbst vernichten, wenn man erkennt, wie die, grob, schamlos ihre Lügen einander widersprechen und nur darin übereinstimmen, daß Preußen zu vernichten sei?

Die ultramontane Presse ist höchst erbittert, daß der König von Preußen an einem solchen Reberdenkmal, wie das Luthermonument zu Worms, sich hat blicken lassen. Die radicale, angeblich protestantische Presse schwärmt, daß man in Berlin jetzt den Mittelpunkt des Katholicismus errichten und Oesterreich anstecken wolle.

Von den vielen Widersprüchen, die sich in der Coalition-Pressen zeigen, vorstehend nur einige. Einigkeit dieser Schwefelbände besteht nur in der Feindschaft gegen Preußens nationale Politik der deutschen Einigung. Zu diesem Behufe ist ihr jedes Mittel heilig, und sie ergeht sich unter beständigem Jammer über Preußens Nothstand in den rüdesten Angriffen gegen das preussische Herrscherhaus, wie gegen das preussische Volk, das dazu bestimmt ist, sich in einen föderativ-republikanischen, social-demokratischen, von Paris aus zurechtgemachten Drei aufzulösen.

Das preussische Volk aber hat eine Geschichte, welche die echte Grundlage der deutschen ist, und in welcher das Jahr 1866 als ein Glanzpunkt leuchtet. Damals hofften die Hyperdemokraten auf einen neuen Tag von Jena, die Ultramontanen nebst den Welschen auf den Sieg der Concordatsgroßmacht und des Frankfurter Bundestags. Wie ganz anders ist es gekommen! Nun schmähen und brüllen sie alle im Eindernehmen gegen Preußen, das die deutsche Fahne hochzuhalten den vollen Muth und die volle Kraft bewährt hat; nun verspotten sie Deutschlands Einheit und Selbstständigkeit, ja rufen selbst den verächtlich gefürchteten westlichen Nachbar in das deutsche Vaterland herein! Diese Schaar, aus deren Munde nur Fluch, Schimpf, Spott, Verleumdung fließen, deren Fanatismus an die schlimmsten Zeiten der Schreckensherrschaft und der Inquisition erinnert, wird plötzlich,

sobald der Nebel vom gesammten deutschen Volke gefallen ist, mit Schmach und Schande ihr Ende nehmen. Dann gehen Norden und Süden von selbst in einander auf; das einige Deutschland ist geschaffen, Dank der Beharrlichkeit derjenigen Politik, die sich augenblicklich den Anflug der deutsch-feindlichen Coalition ruhig gefallen läßt.

Die Gerüchte von Annäherungsversuchen der österreichischen Regierung an Preußen sollen inzwischen in Paris um so unangenehmer gewirkt haben, als das Tuilerien-Cabinet sich sagen müsse, daß in dem Maße, wie die Wiener Regierung ernstlicher in die Bahnen einer vernünftigen, von den Interessen des Staates und nicht von persönlicher Rancune und jesuitischem Hass bestimmten Politik einlenke, diese Annäherung sich mehr und mehr als eine nothwendig gebotene zeigen werde.

Mit dem Zuzug der „Bundeschützen“ in Wien haben auch die Redebungen begonnen.

Ein Herr Schmidt, Dombaumeister zu Wien, hat in einer Begrüßungsrede damit den Anfang gemacht. „Keine Mauer — hat er gesagt — zwischen Oesterreich und Deutschland!“ „Oesterreich wird zu Deutschland stehen in Noth und Tod.“

Wie hübsch sich das anhört! Sonst hat es aber auch weiter nichts zu bedeuten.

Wir wollen auch keine „Mauer“; wir wünschen vielmehr, daß Oesterreich uns immer und ehrlich gut Freund sei und bleibe. Indessen: wünschen ist leicht, Erfüllung schwer.

Oesterreichs Politik ist zu allen Zeiten die machiavellistische gewesen: theile und herrsche. Mit dieser Politik war es stets der deutschen Einheit principieller Widersacher. Die unglückselige deutsche Bundesverfassung von 1815 war zum großen Theile Oesterreichs Werk.

Oesterreich ist noch nie und nirgend für ein deutsches Interesse eingetreten. In seinen Kriegen gegen den ersten Napoleon vertrat es nur sich und sein Interesse, und wie lange Zeit es zum Besinnen brauchte, ehe es 1813 dem von Preußen in Fluß gebrachten deutschen Kriege gegen Frankreich sich anschloß, ist weltgeschichtlich. An dem schlesischen Kriege vor vier Jahren theilte sich Oesterreich viel weniger für Deutschland, als gegen Preußen.

Und was ist denn auch Oesterreich? Tausendmal ist's gesagt und muß doch immer wieder gesagt werden: ein aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzter, nach verschiedenen Verfassungen regierter Staat. Dieser Staat, weil er auch eine zahlreiche deutsche Bevölkerung hat, kann mit vielen seiner Interessen auf Deutschland hinweisen; sein „Stehen zu Deutschland in Noth und Tod“ ist dagegen eine lächerliche Tirade.

Vorläufig hat sich, ohne Oesterreich und gegen Oesterreichs Wunsch und Absicht, der deutsche Norden zu einer Einheit gebildet. Wann der Süden in diese Einheit eintreten wird, ist lediglich eine Frage der Zeit. Ihre Lösung im Sinne der Einheit wird auch wieder ohne Oesterreich und gegen Oesterreichs Willen und Absicht erfolgen.

Wie Oesterreich „in Noth und Tod“ zu Deutschland steht, hat es noch zuletzt wieder vor zwei Jahren gezeigt. Es hat die deutschen Fürsten, die so unbesangenen waren, auf Oesterreichs Hilferufen hin sich für einen Krieg gegen Preußen zu engagiren, vollständig in der Tinte sitzen lassen und in dem Frieden von Nicolsburg nur für sich und seine Interessen gesorgt.

Und so wird Oesterreich immer thun, weil seine Politik der reine Egoismus ist. Auf sein Einstehen in Noth und Tod sollte Deutschland lange warten. Darum: nur keine Phrasen! —

In Wien ist man in gewissen Kreisen der Ansicht, daß die Alarmnachrichten aus Bulgarien keine besondere Beachtung verdienen, — es sei das Plagen einer Wasserblase, wie sie dort unaufhörlich auftauchen. So lange die Banden, meint man, der Unterstützung einer regulären Macht entbehren, werde die Türkei ihrer Herr bleiben, da in dieser Beziehung Vorsorge getroffen worden. —

Das Stadtgespräch in Neapel bildet wieder eine sehr erbauliche Entdeckung der Gerichte. Der gewesene Polizei-Inspector Bercillo Odoardo ist verhaftet worden als verdächtig der Theilnahme an einer Verbrechergesellschaft und der Mitschuld an einer ganzen Reihe von Diebstählen, Räubereien, Selbstfälschungen zc. Als Polizei-Inspector hatte der würdige Beamte seine Hauptthätigkeit darin entfaltet, daß er die ihm anvertrauten öffentlichen Acten unterschlug, um die Schuldigen der Strafe zu entziehen. Es ist wohl zu hoffen, daß die Gerechtigkeit rückwärts gehandhabt und ein Exempel statuirt werde, welches als heilsames Abschreckungsmittel dienen möge und der entrüsteten öffentlichen Meinung zur Genugthuung gereichen könne.

— Die Welfen-Aristokratie, welche bis jetzt sehr zahlreich im Badersee Teplitz vertreten war, verlor sich fast gänzlich nach der Ankunft des Prinzen Adalbert von Preußen, welcher dort zum Behuf einer Kur für einige Wochen seinen Aufenthalt genommen hat.

— Weit davon ist unter allen Umständen gut vor'm Schuß, sagte Exrez Georg und reiste am 24. d. M. mit seiner Familie von Piesing bei Wien nach Gemünden ab. Der gute Herr kann das Knallen nun einmal nicht vertragen.

— Der Exkursfürst von Hessen soll seinen Aufenthalt in Dresden vor einigen Tagen durch einen plötzlichen Entschluß sehr abgekürzt haben, weil die sächsische Familie ihm dort keine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er ist wieder nach Prag zurückgereist.

— Gewisse Blätter schildern die Herabsetzung des Präsenzstandes der österreichischen Armee als eine äußerst beträchtliche und behaupten, die ganze österreichische Armee werde demnächst nur noch einen Bestand von ganz schwachen Cadres besitzen.

— In den letzten Nächten mußte von der Polizei in Montmartre eine Menge aufrührerischer Schriften abgerissen werden. Sie verlangen sämmtlich den Tod des Kaisers Napoleon.

— Die Verlegenheit des portugiesischen Staatschachs ist so groß, daß der König entschlossen ist, für 45 Millionen Edelsteine zu verkaufen, um den öffentlichen Kassen zu Hilfe zu kommen.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 29. Juli.

— Die hiesige See-Artillerie-Compagnie wird nicht, wie andererseits berichtet, direct nach der Schießübung von Königsberg nach dem Jagdgebiet abzurücken, sondern zuvor noch, und zwar am 8. d. M., per Eisenbahn nach hiesiger Garnison zurückkehren, um den Transport der Kammerbestände zu vermitteln. Am 20. August c. wird demnächst die Ueberföbelung nach Heppens stattfinden.

— Um auch den Offizieren des Artillerie- und Ingenieur-Corps die Carrière zu den höheren Commandostellen der Armee zu eröffnen, welche bisher fast ausschließlich mit Infanterie- und Cavallerie-Offizieren besetzt wurden, werden bei den diesjährigen Herbstmanövern zum ersten Male Stabsoffiziere der beiden ersten Waffengattungen zu selbstständigen Commandos herangezogen werden.

— Die im Auslande lebenden Militärpflichtigen waren bisher gleich allen übrigen gehalten, für den Fall einer Zurückkunft im ersten, sich wieder im zweiten und dritten Konkurrenzjahre den heimathlichen Exzbehorde persönlich zu stellen. Für dieselben ist jetzt eine Erleichterung dahin angeordnet, daß sie auf ihren Antrag künftig bis zum dritten Konkurrenzjahre von einer persönlichen Bestellung entbunden werden dürfen.

— Den Herrn Ingenieur vom Platz Major Grund hat gestern der tief betrübende Unglücksfall betroffen, seinen 11jährigen Sohn, welcher vom Cadettencorps in Culm sich im elterlichen Hause auf Urlaub befand, durch den Tod des Ertrinkens zu verlieren. Derselbe hatte von einem Boot aus auf dem Bassin am alten Eisenbahnhofe eine Angel ausgeworfen, und schob den Kahn an den hinter dem Fortifikationshofe schwimmenden Diggerprähmen etwas

weiter vor. Hierbei soll der Angelstock in's Wasser gefallen sein, der Cabett G. sich danach gebückt, und das Gleichgewicht verloren haben. Bei dem Sturz in's Wasser muß der Verunglückte sogleich unter einen der Prähme gerathen sein. Um 4 Uhr Nachmittags wurde der Verunglückte vermißt und die Leiche erst gegen 9 Uhr Abends gefunden.

— Herr Schiffsbaumeister J. Klawitter läßt seine neue West an der Weichsel bereits einzäunen, mit Hellingen resp. Stapeln versehen und eine Schlipp für das Ausziehen reparaturbedürftiger Seeschiffe zimmern, da mit dem Jahre 1870 der Pachtcontract bezüglich des jetzigen Schiffbauplatzes abläuft. Nach einem Magistratsbeschlusse soll der Bauplatz auf der Drabant abgetragen und das Mottlaubett an dieser Stelle durch Ausbaggern verbreitert werden. Zur Zeit der Beschlußfassung lag allerdings die Nothwendigkeit mehr vor als jetzt, wo der Schiffsverkehr ein so unbedeutender ist.

— Gestern gelang es, einige schon ganz hübsch emporgeschossene Pflänzlinge, in welchen sich der Gang zu burkhitosen Streichen regt, zu ermitteln — welche sich seit einiger Zeit ein Vergnügen daraus gemacht haben, fremden Leuten die Fensterscheiben mittelst Gummischleudern und Repposten zu durchbohren. Namentlich hatten die jungen Frevler es auf die großen Spiegelscheiben der Geschäftslöcher auf dem Fischmarkt abgesehen, wo in kurzer Zeit 10 Stück durchlöchert worden waren. Natürlich müssen die Eltern die Dummheiten der Söhne bezahlen, wenn sonst nicht noch die Strafe wegen Vermögensbeschädigung beantragt wird.

— Frau — schau — wem? ist ein altes Sprüchwort und namentlich gut von den Hausfrauen auf dem Wochenmarke zu beherzigen. Dieselben lassen sich sehr oft durch das Aeußere einer Waare und durch die treuerzige Physiognomie des Verkäufers oder der Verkäuferin bestechen und sehen, zu Hause angekommen, erst, daß sie mit offenen Augen gewissermaßen die Nase im Sack gekauft haben. Heute passierte einer sehr gewiegten Hausfrau, deren Scharfsinn solche faux-pas nicht zuzutrauen sind, doch auch der Fall, daß sie eine Tonne Kirschen kaufte, welche obenauf zwar die schönste Reife zeigten, beim Ausschütten fand es sich jedoch, daß nur die oberen Lagen als Spiegel reife Kirschen, dagegen die untern Lagen Kirschen in allen möglichen unreifen Farben enthielten. Natürlich ist der Nachtheil doppelt, einmal sind die Kirschen zu theuer bezahlt und zweitens muß doppelt soviel Zucker zum Einmachen verwendet werden.

— Ober-Stabs-Arzt Dr. Dyk zu Hildesheim empfiehlt gegen die Cholera in ihrem Beginne folgendes Mittel, das sich in fast allen angewandten Fällen erprobt hat. Wenn gegen die ausgebildete Cholera bislang ein zuverlässiges Heilmittel nicht entdeckt ist, wenn selbst das beste antimiasmatische Mittel, das Chlorwasser, deshalb im letzten Stadium dieser Krankheit häufig sich unwirksam erweisen wußte, weil der Krankheitsprozeß zu rasch ist und dieses herrliche Mittel nicht rasch genug durch den Darmkanal hindurch gelangen kann, um das Cholera-Miasma zu vertilgen, so ist dagegen im Beginne dieser Krankheit von diesem Heilmittel entschiedene Hilfe zu erwarten. Was die Anwendung des Mittels anlangt, so empfehle ich zwei Loth Chlorwasser mit 1 Loth destillirtem Wasser gemischt und lasse davon drei Mal täglich, je nach dem Alter einen bis zwei Theelöffel voll einnehmen. Wasser darf nicht nachgetrunken werden, weil die Kraft sonst vermindert wird. Den Krankenwärtern und Hausgenossen von Choleraerkranken empfehle ich, von dem genannten Mittel Morgens, Mittags und Abends einen Theelöffel voll zu nehmen, weil es ohne Zweifel das beste Schutzmittel ist, wie es sich auch als bestes Schutzmittel gegen die ansteckende Diphtherie bewährt hat. Das Chlorwasser ist ein durchaus unschädliches Medicament, welches, von Gesunden genommen, wohl den Appetit vermehrt, aber keinerlei Nachtheil bringt, es kann also viel nützen, aber keinesfalls schaden!

[Zur Krebszucht.] Um zu jeder Zeit Krebs zu haben und die Vermehrung derselben zu begünstigen, kann man Pflanzschulen zur Zucht großer Krebse anlegen. Zu diesem Behufe sind drei mit großen Steinen künstig ausgemauerte Gruben nothwendig. Die erste dieser Gruben dient zur Aufnahme der einjährigen, die zweite Grube zur Aufnahme der zweijährigen, die dritte Grube zur Aufnahme der dreijährigen Krebse. Diese Gruben werden $\frac{1}{2}$ mit Wasser gefüllt; ein mäßiger Wasserzufluß, auf einer hölzernen Rinne zugeführt, dient zur Erfrischung des Wassers in den Gruben. Die größeren Krebse bedürfen etwa $\frac{2}{3}$ mehr Raum als die kleinen. Jeden Tag werden die Krebse dreimal in den Gruben gefüttert, und zwar mit gehackter Rindsleber, Wei-

zenmehl und $\frac{2}{3}$ Weizenkleie, mit etwas Wasser angebracht, zu Klößen geformt, gekocht, wieder zerhackt und auf dreimal wurfweise in die Grube gebracht. Als Zugabe erhalten die großen Krebse wohl noch ein Gericht, bestehend aus gesottene Frösche und Fleischabgängen. Kurz nach der Laichzeit, das heißt, wenn der Krebs seine alte Schale verloren hat, ist er am schmackhaftesten; also Ende Juni oder Anfangs Juli, in wärmeren Gewässern auch noch früher. Der Krebs braucht fünf bis sechs Jahre, ehe er so stark wird, daß zehn Stück auf ein Pfund wiegen. Was die Aufbewahrung und den Transport der Krebse anlangt, so kann man dieselben in durchlöcherter Kästen bringen und diese in Quellwasser oder in laufendes Wasser setzen. In den Kästen findet eine regelmäßige Fütterung, wie oben angegeben, statt. Völlig abgetrocknet kann man aber die Krebse auch 8—10 Tage lang in einem Keller in Gefäßen, die mit Gras, Petersilie oder Nesseln angefüllt sind, aufbewahren. Abgetrocknet werden sie auch in Gefäßen, Säcken, Körben, Schachteln, welche mit Gras, Petersilie, Petersilie angefüllt sind, am bequemsten und sichersten transportirt. Sind die Krebse am Bestimmungsorte angelangt, so muß man sie alsbald in durchlöcherter Kästen in Quellwasser bringen, wenn sie längere Zeit aufbewahrt werden sollen. Die Feinde des Krebses sind die Fischoltern, und während der Laichzeit, wo er, seiner harten Schale ledig, fast leblos daliegt, Fisch-, und zwar Aale, Quappen und Schleie.

Elbing. In diesen Tagen haben wieder mehrere mennonitische Familien unsere Gegend verlassen, um in Süd-Rußland eine neue Heimath sich zu gründen, wo ihnen vollständige Militärfreiheit zugesichert ist. Es ist dieses bereits der zweite größere Zug Mennoniten, der innerhalb 6 Wochen von hier ausgewandert, und noch andere Familien rüsten sich ebenfalls zur Abreise.

— Wie die in Cassel erscheinende „Tages-Post“ hört, ist der von der Stadtvorhörde zum Director der dortigen Realschule vorgeschlagene Dr. Kreyßig (Elbing) von der Oberbehörde nicht bestätigt worden.

— Von denjenigen Passagieren, welche die Bergungsfahrt nach Stockholm per Dampfer „Nordstern“ von Pillau aus fortgesetzt haben, ist ihren Angehörigen in Elbing die Montag Mittags erfolgte glückliche Ankunft am Ziel der Reise telegraphisch gemeldet worden.

Gerichtszeitung.

Wie man sich selbst in dem theuren Berlin prächtig ernähren kann, ohne zu arbeiten, gut gekleidet sein kann wie die Litten auf dem Felde, aber auch wie diese, ohne zu säen und zu ernten, dafür liefert eine Familie den Beweis, auf deren gemeingefährliches, aber leider nicht zum Einschreiten der Staatsanwaltschaft geeignetes Treiben wir zum Ruh und Frommen der Gewerbetreibenden aufmerksam machen müssen. Das Oberhaupt der Familie führt einen wohlklingenden Titel, hat aber nur eine, für seine und seiner starken Familie standesgemäßen Ansprüche ganz unzureichende Pension. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wird nun zusammengedörbt, was nur immer zu erlangen ist. Aber es borgt nicht etwa der Herr Papa, Gott bewahre, der müßte ja bezahlen, wenn er verlagte würde, und dazu hat man in dieser Familie nicht die geringste Lust. Es borgt nur die Frau Mama, die eine sehr noble Courture hat und sich selbst mit dem Titel ihres Mannes einführt, ohne dabei zu bemerken, daß der Gatte sich nur a. D. zu schreiben berechtigt ist. Auf diesen Titel und dies Auftreten hin ist es der Dame noch immer gelungen, jeden Kredit, den sie beansprucht, zu erlangen, um das Weitere kümmerter aber weder sie sich, noch sonst irgend ein Mensch in der Familie, außer dem Herrn Papa, der seine viele müßige Zeit damit ausfüllt, die gegen ihn erhobenen Klagen zu beantworten, wobei er jedoch mit großer Gleichgültigkeit verfährt. Er bestreitet stets, von dem Anlaufe seiner Frau das Geringste gewußt zu haben, bestreitet, zu demselben die Genehmigung ertheilt zu haben, und bestreitet endlich, daß die geborgten Gegenstände in seinem Haushalt verwendet sind. Da die Kläger den Beweis für diese sehr inhaltsschweren Behauptungen nicht zu führen vermögen, so werden sie mit ihrer Klage gegen den Herrn mit dem Titel stets zurückgewiesen, erlangen dafür aber wenigstens ein verurtheilendes Erkenntniß gegen dessen Frau Gemahlin — um nun mit Recht so klug zu sein, wie zuvor. Denn der Executor vermag ihnen ihr Geld nicht zu verschaffen, da der Mann der Verurtheilten gegen eine Exekutionsvollstreckung in sein Mobiliar wegen Schulden seiner Frau protestirt und überflüssige Kleidungsstücke oder Schmucksachen von ihm sorgfältig verborgen gehalten werden. So ist denn freilich nichts zu machen, und die Geprellten müssen sich mit dem Ruhme begnügen, auf ihre Kosten hochbetitelten Personen das standesgemäße Auftreten erleichtert zu haben. Die Familie betreibt in dieser Weise übrigens nicht allein Berlin aus. Auch aus fernen Städten werden hier Klagen gegen sie erhoben, die stets dasselbe Resultat haben. Wunderbar ist es nur, daß noch niemals Einer der Betheiligten in die Definitivität gegangen ist und das Treiben solcher betheilten Hochstapler mit deren vollem Namen bekannt gemacht hat.

Zur Bekräftigung der wiederholten Warnungen vor der Auswanderung nach Rußland theilen wir folgende Thatsache mit: Ein preussischer Untertban, Familienvater, seit etwa einem Jahre Forstausseher auf den Gütern des Hrn. v. L. in Livland, gerieth wegen rückständigen Gehalts mit demselben in Differenz, insbesondere aber, weil er sich weigerte, die auf sein Engagement bezüglichen Briefe seines Brotherrn diesem zurückzugeben. Es kam zwischen beiden Ende Januar d. J. zu einem Wortwechsel, bei welchem der Forstausseher eine, von dem Hrn. v. L. später eingeräumte Beleidigung mit einem ähnlichen beleidigenden Worte erwidert haben soll. Der Streit endete damit, daß Hr. v. L. einer Anzahl seiner Dienstleute den Befehl ertheilte, den Forstausseher zu binden und nach D. an das Ordnungsgerecht abzuliefern. Der letztere, der sich bereit erklärt hatte, sich freiwillig dem Gericht zu stellen, wollte sich diese Behandlung nicht gefallen lassen und setzte sich gegen einen der Leute, von diesem zuerst thätlich angegriffen, zur Wehre. Durch die Mehrzahl überwältigt, ward er mit Füßen getreten, und nachdem ihm die Hände auf den Rücken gebunden, auf einen Schlitzen befestigt, so daß der halbe Körper nachschleppte. In diesem Zustande auf den Hof gebracht, wurde er zwar von den Banden befreit, um seinen Pelz anziehen zu können, sodann aber auf ausdrücklichen Befehl des Hrn. v. L. von Neuem mit auf den Rücken gebundenen Händen auf den Schlitzen gelegt und mit Stricken über Brust und Füße geschnürt. So wurde er Abends bei heftigem Schneegestöber 21 Werst (3 Meilen) nach einem Dorfe gebracht, mußte dort die Nacht gebunden zubringen, bis er am folgenden Tage in D. anlangte und dem Gerichte übergeben ward, wo er zunächst zwei Tage im Gefängniß zubrachte, nach dem ersten Verhöre aber von dem Richter sofort entlassen wurde. Der Unglückliche ist in Folge der erlittenen Mißhandlungen, Entfaltung und Entbehrung erkrankt, so daß er in der nächsten Zeit außer Stande war, der Verhandlung der Sache vor dem Gerichte beizuwohnen. Eine Entschädigung, sowie rückständiges Lohn und Deputat hat er bis jetzt nicht erlangen können.

Fauer. Eine Schwurgerichts-Verhandlung der verflochtenen Woche entrollte ein recht trauriges Drama aus einer unglücklichen Ehe. Angeklagt war die verheiratete Bauer Engler aus Johndorf wegen Kindesmordes. Die Angeklagte lebte schon seit längerer Zeit mit ihrem Manne, dem Bauer Ferdinand Engler zu Alt-Weißbach, in Unfrieden, da sie oft in ganz brutaler Weise behandelt wurde. Die Angeklagte verließ, als die Behandlung von Seiten ihres Mannes immer schlimmer wurde, ihre Häuslichkeit und ging mit ihren zwei Kindern, einem Knaben und einem 13jährigen Mädchen zu ihrem Vater. Auf Zureden ihres Seelsorgers ließ sie sich jedoch bestimmen, ihrem Manne zu schreiben, sie wolle die von ihm erlittenen Mißhandlungen vergeffen und wieder zu ihm kommen. Als sie bald darauf erfuhr, daß ihr Mann diesen Brief mit Hohn aufgenommen, sie sogar vor den Dienstleuten lächerlich gemacht habe, bemächtigte sich ihrer eine solche Verzweiflung, daß sie beschloß, sich das Leben zu nehmen. Da sie sich von ihrem Lieblinge, dem Knaben, nicht trennen wollte, auch befürchtete, er werde im elterlichen Hause eine harte Behandlung zu erdulden haben, so beschloß sie, das Kind sollte mit ihr sterben. Vorher schrieb sie auch einen Bettel, daß sie vollständig ictu werde und ihr Leben beschließen müsse. Man fand darauf Beide in anstehendem totem Zustande in den angeschwollenen Fluthen des Bober; die Mutter wurde in's Leben zurückgerufen, das Kind aber blieb todt. Die Engler, die einen recht bedauernden Eindruck machte, da ihr Körper durch die kalten Fluthen des Bober elend und stief geworden ist, wurde freigesprochen.

Der wandernde Müller.

Wenn die milde Jahreszeit mit ihren Bonnen über die Erde heraufzieht und sich überall verjüngtes und neues Leben offenbart, dann regt sich's auch mächtig in der jungen Menschenbrust und manch' Bäcklein schaut sehnsüchtig in die Ferne und epdlich überkommt ihn die Wanderlust, und mit frohem hoffenden Herzen geh't hinaus in's weite Land. — So war's schon vor vielen, vielen Jahren, so ist's noch heut, und Wanderburschen wird es geben, so lange die Wolken und Vögel in den Lüften schweben und die Tropfen ins Meer wandern.

Die Landstraßen sind nicht leer von Wandernden geworden, ob auch der Wanderzwang aufgehoben ist und die Eisenbahnen dem Wandern ein gut Theil Reiz und Poeste geraubt haben; — aber die schönste Zeit ist für den Wanderer vorüber, und keiner von den verschiedenen Kategorien der Reisenden, die heute im lieben deutschen Reich umherziehen, hat in Rücksicht auf die edle Kunst der Vorfahren so Recht, über „die schlechte Zeit“ zu klagen, als die der wandernden Müller, — der Feilerburschen.

Ja, das war eine Zeit vor 30 bis 40 Jahren. Wilhelm Müller hatte wohl Recht, wenn er sang: „Das Wandern ist des Müllers Lust. Das Wandern! Das muß ein schlechter Müller sein, Dem niemals fiel das Wandern ein.“ Weichem Müller wäre das Wandern nicht einfallen?

Frühling war's. Der Jungbursch war zum Gesellen gesprochen worden, er hatte aus dem blanken Polat, den man nicht mit bloßen Händen anfassen

darf, Bruderschaft getrunken; der Altgesell hatte ihm das neue lederne „Schurzfell“ umgehoben, ihm dann die harte Hand gereicht und seinen Spruch gebetet: „Hierauf geh' ich Dir meine Hand, Daß Du kannst arbeiten im ganzen Land.“

Da steht nun heimgekehrt der junge Gesell in der Mühlenhür und sieht das Wasser schäumend durch die braunen Schaufeln des Wasserrades fliegen und dann hinabfallen in's Land, von dem der Altgesell gesprochen hat; er läuft unter den Erlen am Mühlen-teich auf und ab, und es scheint ihm, als ob er doch nur ein sehr klein Stück von dem Land steht, in welchem er doch nun als zünftiger Gesell arbeiten kann, und endlich kommt er zum Entschluß:

Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter zieh'n,
— Und wandern.

O, glückliches Wanderleben! — Die Sonne sendet ihre heißen Strahlen auf das Feld und die Straße hernieder, — aber die Wassermühlen liegen in kühl sonnigen Thälern, — in „kühlen Gründen“ gehen die Mühlenräder. Da schimmert ein roth' Dach durch die Erlen; es ist die Hammerrmühle, — Walzmühle — Mahlmühle — Neu-Mühle oder eine ähnlich benannte. Einwandern will der Knappe noch nicht, es ist noch weit bis zur Mittagszeit; er legt sich an den Dbergraben unter dem wilden Apfelbaum. Das Klappern tödt leis zu ihm herüber und das dumpfe Schlagen des Wassers auf das oberschlägige Rad singt ihn ein. Bald und süß ist ein Stündchen verträumt bis zur Mittagszeit; der Gesell wandert ein und läßt sich das gern dargereichte Mittagbrod schmecken.

Und weiter wandert er mit dem Bach abwärts, und immer frischere Landschaftsbilder, eins noch schöner, als das andere, bieten sich seinen Blicken dar.

Am Abend sitzt er vor einer Mühlenhür unter Linden, und der Meister und die Frau Meisterin sitzen bei ihm.

Der Wanderbursch erzählt von der Heimath, und der alte Meister erzählt von seinen Wanderjahren, wobei ihm dann wieder jugendlich zu Sinn wird und die Augen glänzen wie im Jugendfeuer. Die blonde Mülertochter, die hin und wieder vorbeigeht und an der Mahl-Ärche zu thun hat, hat den Wandermann einige Mal so verstohlen freundlich angeblickt, daß ihm der alte Bers durch den Sinn fährt:

Was soll ich in der Fremde thun?
Es ist doch hier so schön.

Er schläft während der Nacht in der Mühle; ob die Mahlgänge klappern, ob es rüttelt und faust, er schläft süß wie im Paradiese, vielleicht träumt er von der blonden freundlichen Mülertochter.

Am andern Morgen aber eilt er munter an dem duftenden Müllergarten, in dem die Nachtigall schlägt, vorüber in's grüne Land, und wie die röhlichen Wollengebirge, die vor ihm über die alten Eichen ziehen, so lieblich und rosig dünkeln ihm die Lebens-tage. Glückliches Wanderleben!

Jahre vergehen. Nachdem die jungen Bursche einige Jahre hindurch fröhlich im deutschen Lande herumgezogen, kehren sie heim. Sie werden Meister, oder streben, fleißig arbeitend, dahin, es zu werden und den eigenen Heerd zu gründen. Aber nicht Alle geben das im jugendlichen Alter begonnene Wanderleben auf, wo kämen sonst die alten Feilerburschen, auch Strömer genannt, her? Nein! sie haben sich an das freie lustige Leben, an das Nichtsthun gewöhnt und tragen nun den Handwerksgruß von einer Mühle zur andern. Wohl haben sie Tage, ja Wochen hindurch Aufenthalt auf irgend einer Mühle, sie bearbeiten Mühlensteine, fertigen Getriebe oder Rämme und bessern Beuteltücher aus, — aber sie lange an einen Punkt zu hängen, ihnen Stillstand zu gebieten, das ist eben so wenig möglich, als die Erde von ihrer segensreichen Gewohnheit, sich zu bewegen, abzuhalten. Sie müssen wandern, wandern!

Jetzt sind sie dahin, diese Alten! Sind gestorben, — verstorben.

Sie hätten sich wohl noch länger gehalten, aber der Fortschritt und die kalten Winter beschleunigten ihr Ende. Zur Bearbeitung der ehrlichen deutschen Mühlensteine gebrauchte man sie nicht mehr; gegen die Franzosen hatten sie aber eine entschiedene Abneigung, und sie konnten sich daher nicht mit den französischen Mühlensteinen ausöhnen. Auch die ehrlichen Beutel- oder Sichte-Tücher in den Mühlen verloren ihre Geltung und die Ansicht auf einen Ruheposten im Winter schwand für Manchen. — Die löbliche Gewohnheit, dem zugereisten Gesellen auf den Mühlen Herberge und Kost zu gewähren, verschwand mehr und mehr. Das Geschenk wurde

geringer, das Holz theurer und in Folge dessen die Krugstuben kälter.

Da legten die alten Burschen sich und ihren Wanderstab an irgend einer Ecke, oder in einem einsamen Heuschober nieder, entsagten dem Wandern und ließen sich begraben. — Viele Wassermühlen, die Jahrhunderte hindurch munter geklappert hatten, entschleifen mit und nach ihnen für immer, denn die Bäcklein, die sie treiben sollten, verstegten und die kleinen Landseen schrumpften mehr und mehr ein. Was schadet es! Wir haben noch Kräfte genug, die unser Brod mahlen, unsere Arbeit thun und dabei zeitgemäß sind: Wind und Dampf.

Bermischtes.

[Ein Gespräch über den Ruß.] Der Naturforscher. Der Ruß ist das Vereinigen zweier entgegengesetzter Pole, aus welchen derselbe gleichsam als elektrischer Funke hervorspringt. — Der Moralist. Der Ruß ist das Zeichen der Gemeinschaft des Leibes, und kann daher rechtmäßig nur in der Ehe sich finden. — Der Arzt. Der Ruß ist diejenige Art der Bewegung der Labialmuskeln, durch welche die Lippen erst gepreßt, dann plötzlich losgelassen werden; der Ruß ist daher eine Art von Krampf. — Der Sprachkundige. Der Ruß ist ein onomatopoeisches Wort, da in demselben das Schnelle der Handlung durch den kurzen Vokal treffend nachgeahmt wird. — Der Alterthumsforscher. Der Ruß ist eine von den Griechen und Römern auf uns überkommene Sitte, über deren wahre Bedeutung man nicht im Reinen ist. Wahrscheinlich ist er ein Sinnbild der die Erde treffenden Sonnenstrahlen und als solches mit dem ganzen Sonnenkultus aus dem Orient stammend. — Der Philosoph. Der Ruß ist das Sichfortbewegen des Begriffs der Lippen, wodurch eine quantitative Differenz des Seins sich in der quantitativen Differenz des andern Seins so setzt, daß daraus die Identität des Subjektiv-Objektes und Ideal-Realen entsteht. — Der Witzling. Der Ruß ist der Guß einer Seele in eine andere. Das Zusammenpressen der Lippen ist das Pressen der Citrone in die fade Limonade des Lebens. Dieser Druck ist der Ausdruck des Eindrucks, den das Herz erhalten; er ist der einzige Druck, der nachher keiner Censur unterworfen wird, und hier haben wir Preßfreiheit. — Der Jurist. Der Ruß ist gar nichts, denn er läßt sich weder als dingliches Recht, noch als Obligato auffassen. Einige haben ihn zum Familienrechte gerechnet und ihn nach Analogie der Dos behandeln wollen; allein die L. 74 D. de dota constit. läßt sich durchaus nicht auf den Ruß anwenden. Am ehesten könnte man das Küssen als eine donatio inter vivos auffassen. — Der Liebende. Der Ruß ist — der Himmel.

Durch die Straßen der Stadt Frankfurt a. M. sieht man seit einigen Tagen transportable Dampfbäder fahren. Dieselben bieten, da man sie in seinem eigenen Zimmer mit aller Bequemlichkeit nehmen kann, große Annehmlichkeit, und es sprechen sich namentlich die Aerzte über diesen Fortschritt sehr empfehlend aus.

Von der Mosel wird geschrieben: Der Stand der Trauben ist ein ausgezeichnete; es sind schon sehr viele in den Wein gegangen und somit die Ausichten auf einen zweiten 1865er vorhanden.

Als auf dem herzogl. Theater in Weimar im Jahre 1803 zum ersten Male Göthe's „Natürliche Tochter“ zur Aufführung kam, wollte es der Zufall, daß zwei Genöser Studenten dicht neben dem Dichter ihre Plätze nahmen. Nachdem der erste Akt ohne ein Zeichen von Beifall vorüber war, fragte der eine Student den andern: „Von wem ist eigentlich das Ding da?“ „Von wem anders, als von Vulpinus“, war die Antwort. Göthe hörte dies und sagte ärgerlich: „Sie irren, es ist von Göthe!“ „Das glaub' ich nicht!“ sagte der Angeredete geringschätzig. „Das muß ich wissen“, rief Göthe ärgerlich, „ich habe das Stück geschrieben und ich heiße Göthe.“ Die Studenten schwiegen etwas verblüfft. Als aber das Stück vorüber, der Vorhang gefallen war und der erwartete Beifallssturm nicht losbrechen wollte, trat einer der Musensöhne zu Göthe heran, klopfte der Excellenz zutraulich auf die Schulter und sagte: „Sehen Sie, bester Herr, das Stück ist doch von Vulpinus! Es hat ja nicht gezogen!“ Eine derbe, aber wohl nicht ganz unpassende Recension des als Theaterstück verunglückten Werkes.

Wir Deutsche besitzen den produktivsten Autor, der jemals gelebt hat: es ist Hans Sachs, der Nürnberger Schuh- und Bersmacher. Derselbe hat nämlich nicht weniger als 208 Komödien und Tragödien (meistens mehraktig) verfaßt, 4076 Meister-

Schulgefänge und über 300 geistliche Lieder gedichtet und 197 Schwänke, 116 allegorische und 272 weltliche Erzählungen geschrieben, wenn auch in einem Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren. Und dabei besaß Hans Sachs noch Muße und Lust, sein erlerntes profaisches Handwerk in ziemlich bedeutendem Umfange zu betreiben und durch mehr als zwanzig Jahre sowohl der Nürnberger Meisterschule als auch als Obermeister der löblichen Schusterzunft daselbst zu präsidiren, seine Pflichten als Gatte und Vater (er war zweimal verheirathet) gewissenhaft zu erfüllen und schließlich, als er in den Rath seiner Vaterstadt gewählt worden, den Sitzungen derselben fleißig beizuwohnen. Wo er Kraft und Zeit zu Alledem hergenommen, ist rein unbegreiflich.

[In Chaux de Fonds,] einem der wichtigsten Plätze der schweizerischen Uhrenindustrie, werden gegenwärtig Uhren fabrizirt, die ohne Uhrenschlüssel durch das Auf- und Zumachen des Deckels sich von selbst aufziehen; jedesmal beim Schluß erfolgt das Aufziehen des Werks, und zwar zu 4 Stunden, so daß, soll die Uhr um 24 Stunden aufgezogen werden, ein sechsmaliges Aufspringenlassen und Zubrüden des Deckels nothwendig ist. Der Aufziehmechanismus beruht darauf, daß am Gehäusendeckel ein Hebel angebracht ist, der mittelst einer Spange mit einer zweiten hebelartigen Vorrichtung in Verbindung steht, die ihrerseits am Ende mit Zähnen versehen ist, die in das Federhausrad eingreifen, wenn der Uhrdeckel zugemacht wird, dahingegen über die Zähne des Federhausrades weggleiten, wenn man den Deckel öffnet. Wird das Oeffnen der Uhr über sechsmal wiederholt, so geht der Aufziehmechanismus leer, weil dann die Zähne nicht mehr in das Federhausrad eingreifen.

[Schroffer Schicksalswechsel.] Kürzlich kehrte ein Schweizer aus dem Kanton Luzern in seine Heimath zurück, nachdem er mehr als zehn Jahre in Amerika gewesen und sich ein großes Vermögen erworben hatte. Er wohnte auf kurze Zeit bei seiner verheiratheten Schwester, welche ein allerliebstes Mädchen von drei Jahren besaß. Eben hatte er sein mitgebrachtes Geld gegen Staatspapiere umgewechselt und diese zum Zählen auf den Tisch gelegt, da ging er in den Hof, und als er zurückkehrte, sah er nur noch ein Häuschen rauchender Asche von seinem Gelde. Das Kind hatte ihn kurz zuvor mit bastehenden Zündhölzchen seine Pfeife anzünden sehen und, ihm nachahmend, den Geldhaufen in Brand gesetzt. Der Mann schmetterte das unglückliche Wesen mit einem einzigen Faustschlage todt zu Boden und stieg nun als Mörder im Gefängniß.

[Neben und Gewohnheiten in alter Zeit.] Im Jahre 1234 schloß der König von England zum erstenmal auf einem Strohsack, früher auf einer Prütche; 1246 waren die Häuser Londons größtentheils noch mit Stroh gedeckt, und im Jahre 1300 konnte man dort weder Kamin noch Ofen. Wein wurde als Arznei in den Apotheken verkauft. Man kannte noch keinen Wagen. Die Vornehmen ritten auf Pferden mit den Damen hinter sich. Im Jahr 1340 betrug die Steuern 30,000 Wollfäde. Die Richter und Advokaten wurden mit Zimmt und Pfeffer bezahlt. 1334 kamen die ersten Stecknadeln auf; bis dahin hatten sich die Damen hölzerner Stifte bedient. 1344 wurde das erste Gold in England geprägt. Die ersten seidenen Strümpfe trug die Königin Elisabeth im Jahre 1561, nachdem der König von Frankreich diese Mode 1540 aufgebracht hatte.

Aus Finnland wird berichtet, daß die diesjährige Ernte noch schlechter sein werde als die vorjährige, so daß der Nothstand voraussichtlich noch größer sein wird, als im vorigen Jahre, wenn nicht bei Zeiten geeignete Maßregeln getroffen werden.

Oessa hat unter andern westeuropäischen Einrichtungen auch einen konfessionirten Thierschutz-Verein, dem man zur besseren Wirksamkeit eine Art von polizeilichen Rechten eingeräumt hat. Kürzlich kam der höchst beachtenswerthe Fall vor, daß ein Vereinsmitglied einen Frachtfuhrmann auf offener Straße durch zwei Kosaken mit dem Kanitschu oder der sogenannten Rahaita auf's Fürchterlichste durchbläuen ließ, weil er seine Pferde überbürdet hatte. Der so Verarbeitete wurde alsdann auf eine Droschke gesetzt, weil er nicht mehr allein gehen konnte, und zur Polizei abgeführt.

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometerhöhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
28	5	336,87	+ 16,0	M.D. mäßig, leicht bezogen.
29	8	335,57	17,2	M.D. ganz flau, hell u. diefig.
	12	335,50	18,7	D. ganz flau, hell u. bedekt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 29. Juli 1868.

Käufer waren auch am heutigen Markte ganz zurückhaltend, obgleich Inhaber sehr geneigt schienen weiter entgegenkommen zu wollen. Zur Consumtion konnten nur 12 Last Weizen placirt werden und erreichte hübscher, heller 129th fl. 612¹/₂ 605; hunter 123th fl. 530 pr. 5100 fl. — 1 Last 133th hübscher, heller frischer Weizen ist fl. 625 pr. 5100 fl. verkauft. Roggen flau und billiger zu notiren; alter 123th 123/24th fl. 378. 370; 122th fl. 365; 120. 119th fl. 360. 359 pr. 4910 fl. Umlaß 40 Last. Frischer 124th fl. 402 pr. 4910 fl. Gerste, kleine, frische 110th fl. 342 pr. 4320 fl. Hafer, frischer fl. 225 pr. 3000 fl. Delfsaaten ruhig, Preise jedoch möglich unbedändert.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Fabrikbes. Nowal n. Gattin a. Prag. Die Kaufm. Maul a. Offenbach, Erd a. Königsberg u. Dölke aus Breslau.

Hotel du Nord.

Amstasser Struckmann a. Emden. Frau Rent. Bencowitz n. Familie a. Warschau. Fräul. Weber aus Döbrabru. Die Kaufm. Thieme a. Berlin u. Rupp aus Königsberg.

Walter's Hotel.

Kreisrichter Jarochowski a. Posen. Rechtsanwalt Maschke n. Gattin a. Eyd. Studiosus v. Jarochowski a. Sotolocki. Rentier Wolff a. Labes. Mühlenmeister Wolff a. Stargard i. Pomm. Rfm. Göllau a. Berlin.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufm. Krohne, Kiewer, Stark u. Ungnad a. Berlin, Schurig a. Bremen, Görke a. Magdeburg, Otto a. Stettin u. Peiser a. Frankfurt. Gutsh. Gerg a. Kobitzau.

Hotel d'Oliva.

Landwirth Förster a. Elbing. Die Kaufm. Rathke a. Berlin u. Arnheim a. Königsberg.

Hotel de Berlin.

Die Kaufm. Kaufmann, Lindemann u. Reiß aus Berlin, Renke a. Bremen, Liede a. Halberstadt, Köhler a. Liebstadt, Trente a. Graudenz u. Wierter a. Elbing.

Hotel de Thorn.

Beg.-Mäthin u. Kammerjunger Frau v. Schack aus Berlin. Oberlehrer Rahy u. Gymnastik Komber aus Elbing. Ritterquistsch. Nieß a. Tuchel. Gutsh. Gutsbesitzer Speiser n. Gattin a. Budisch. Die Fabrikanten Kuhlmeier a. Stettin u. Morgenroth a. Budisch. Die Kaufm. Fischer a. Nordhausen, Hovell a. Raumburg, Mingramm a. Hamburg, Pflug a. Sondershausen und James a. Sheffield.

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Anzeige, daß es dem Allmächtigen gefallen hat, unsern geliebten Sohn, **Herrmann**, Jüngling des Cadettenhauses in Culin, im Alter von 11 Jahren zu einem bessern Dasein abzurufen.

Er erkrankt gestern Nachmittag in der an den Hausgarten angrenzenden Wollau. Von den am Ufer besetzten Prähmen, die er mit einem Stöcke zu bewegen suchte, fiel er unbeschadet über Bord und wurde erst nach mehreren Stunden wieder aufgefunden. Belebungsversuche blieben erfolglos.

Beerdigung den 30. d. M. Vorm. 10 Uhr vom Sterbehause, Holzschneidegasse Nr. 9.

Danzig, den 29. Juli 1868.

Grund,

Major und Ingenieur vom Platz.

Goldfische in vorzüglicher Qualität empf. hlt die Aquarienhandlung von **August Hoffmann**, Heil. Geistgasse 26.

Mieths-Contracte sind zu haben bei **Edwin Groening**.

Hypotheken-Bureau.

Die Unterzeichneten, von vielen Seiten dazu aufgefördert, ähnlich den in anderen Städten gebildeten Hypothekmärkten auch am hiesigen Platze Hypotheken-Angebot u. Nachfrage in einer Hand zu vereinigen, um auf diese Weise einerseits den Hypothekverkehr mehr zu ordnen und zu vereinfachen und gute Hypotheken zu mäßigen Bedingungen zu begeben, andererseits dem in Hypotheken Anlage suchenden Capital stets die nöthige Auswahl gewähren zu können, haben sich entschlossen, sich dieser Branche, außer ihrem Bankgeschäfte, zu widmen.

Indem wir dies hiemit zur öffentlichen Kenntniß bringen, richten wir an Alle, die Geld in soliden ländlichen u. städtischen Hypotheken anlegen wollen, sowie an Solche, welche dieselben placiren wollen, die ergebene Bitte, uns ihre Aufträge vertrauensvoll persönlich oder schriftlich zukommen lassen zu wollen, damit wir dem Angebot von Hypotheken auch die nöthige Nachfrage gegenüberstellen können und auf diese Weise Geber und Nehmer von Hypotheken eine rasche Erledigung ihrer Aufträge finden, und versprechen wir bei strengster Reellität die billigste Bedienung.

Danzig, Juli 1868.

Baum & Liepmann, Wechsel- und Bankgeschäft, Langenmarkt No. 20.

Victoria-Theater.

Donnerstag, den 30. Juli. Vorlestes Gastspiel des Herrn **Haverström**, vom Hoftheater zu Mannheim. Auf vielseitiges Verlangen: „Der Königsleutnant.“ Lustspiel in 4 Akten von Gupkow. Graf Thorane . . . Herr Haverström.

Victoria-Theater.

Einem hochgeehrten Publikum zeige hiermit ergebenst an, daß es mir gelungen ist, den weltberühmten Grottestänzer und Mimiker Herrn **A. Müller** vom Kaiserl. Hoftheater in St. Petersburg für ein Gastspiel zu gewinnen. Selber wird sein Auftreten nur 3 Mal stattfinden, da er anderwärts Verpflichtungen eingegangen hat. Es dürfte daher allen Freunden der Kunst nicht ohne Interesse sein, die außerordentliche, hier noch nie gesehenen Kunstleistungen des Herrn A. Müller anzusehen. Derselbe beginnt in den nächsten Tagen sein Gastspiel mit einer Nestrov'schen Posse: „Der Affe und der Bräutigam“, in welcher Herr Müller als „Affe“ auftreten wird.

F. Kullack.

Auf's Neue empfangen der Unterzeichnete und ist bei ihm zu haben:

Die Städtereinigung

zur **Verhütung der steigenden Verunreinigung des Erdbodens** unserer Wohnorte, als richtigste Aufgabe der Sanitätspolizei von Dr. med. Eigenbrodt. Preis 16 Sgr.

L. G. Homann,

Landkarten-, Kunst- und Buchhandlung in Danzig, Jopengasse 19.



Von Freitag, den 31. Juli c., bis einschließlich Mittwoch, den 5. August, fahren die Dampfböte „Vorwärts“ und „Linan“ zwischen Danzig, Liegenhof u. Elbing **täglich**

und zwar Morgens 6 Uhr von Elbing, Morgens 6 1/2 Uhr von Danzig.

Die Expedition der Elbinger Dampfböte, **Benno Loche**, Hundegasse 60.

Täglich frisch geräucherter **Speck-Flundern**, fetten Räucherlachs und Spickaaal versendet b. A. H. unter Nachnahme **Brunzen's Seefisch-Handlung**, Fischmarkt 38.

Der Verkauf der Loose zur vierten **Dombau-Prämien-Collecte**, 1 Thlr. pro Loos, hat begonnen. (Gesamtsumme der Prämien 125,000 Thlr.)

Für Auswärtige die Bemerkung, daß die Zahlung bei Loose-Bestellung am billigsten und einfachsten durch Post-Anweisung zu machen ist.

Buchdruckereibesitzer **Edwin Groening**, Agent der Kölner Dombau-Lotterie in Danzig.

Pensions-Quittungen sind zu haben bei **Edwin Groening**.